Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederic Wicks.

(7. Fortsetzung.)

16.

Lady Arabella hatte von jeher eine besondere Vorliebe für Brighton gehabt und opferte sich demgemäß für ihre „liebe Frau Cope", indem sie sie dahin begleitete. Brighton war und ist noch immer ein herrliches Fleckchen Erde, namentlich für Modedamen und Dandies. Man kann fünf- bis sechsmal im Tage Toilette wechseln und stundenlang promeniren, ohne für einen Sonderling erklärt zu werden. Im Gegentheil, man wurde so genannt, wenn man es nicht that, denn wozu kamen denn all' die Leute nach Brighton? Doch nur, um von aller Welt gesehen zu werden und um alle Welt zu sehen! Isabella wäre zwar am liebsten nur mit ihrer Mutter allein dahin gefahren, aber Lady Arabella verstand es, ihr begreiflich zu machen, daß eine jung verheirathete Dame, die ohne ihren Gatten reise, vorsichtig sein müsse, um den Leuten keine Veranlassung zum Gerede zu geben. Da Frau Foyle nur selten das Zimmer verlassen könne, müsse Frau Cope eine Begleiterin haben, wenn sie sich nicht wie eine Nonne von aller Welt abschließen wolle. So kam es denn, daß Lady Arabella, ohne ihre beschränkten Mittel zu überschreiten, die Hochsaison in Brighton mitmachen könnte. Die Damen fuhren täglich aus, gingen am Strande spazieren, badeten und besuchten das Concert am Pier. Isabella, die von Natur nachdenklich und ernst gestimmt war, und der das Leben mehr denn je ein unauflösbares Räthsel dünkte, lebte wie in einem Traume zwischen Angst und Hoffnung, nur mit halbem Ohr auf das Geplauder ihrer Gesellschafterin hörend, die sie scharf beobachtete, da sie einem Geheimniß auf der Spur zu sein glaubte. Lady Arabella war nicht nur eine Weltdame, sie war auch eine Menschenkennerin und feine Beobachterin. Die Veränderung in dem Wesen Isabellas seit der Begegnung mit Thresher hatte ihr zu denken gegeben, und sie war vollständig davon überzeugt, daß Frau Copes einstiger Freier eines Tages in Brighton auftauchen würde und daß deren plötzliche Reise dahin keinen anderen Zweck habe, als ein unauffälliges Wiedersehen der Beiden zu ermöglichen. Ungeduldiger als Isabella selbst spähte sie auf der Promenade nach ihm aus; aber drei Tage vergingen, ohne daß sich ihre Vermuthung erfüllt hätte, und das verleidete ihr beinahe den schönen Aufenthalt. Am vierten Tage jedoch begegneten sie Thresher auf dem Pier, in der Nähe der Musikkapelle, wo er andächtig einem Walzer lauschte. Eine sehr förmliche Begrüßung erfolgte; kaum daß sie sich die Hände reichten und einige gleichgiltige Phrasen wechselten. Dann empfahl er sich mit dem Bemerken, noch keine Wohnung zu haben. Nachdem er sich entfernt, bemerkte Lady Arabella eifrig:

„Ich freue mich mit Ihnen, daß Herr Thresher angekommen ist; aber noch mehr, daß ich mit Ihnen war, als er Sie begrüßte. Sie ahnen nicht, meine Liebe, wie schlecht die Menschen sind. Mein Mann hatte sich eine Kugel durch den Kopf geschossen, weil gute Freunde ihm in die Ohren bliesen, ein Herr schenke mir zu große Aufmerksamkeit. Herr Cope scheint zwar nicht zu der Sorte der feinfühligen Ehemänner zu gehören, aber es ist immer besser, vorsichtig zu sein und eine Gardedame zu haben, die nöthigenfalls Aussagen machen kann."

„Ich glaube nicht, daß ich der Vertheidigung meiner Gardedame bedürfen werde," gab Isabella stolz zur Antwort.

„Sicherlich nicht. Aber Vorsicht ist immer nützlich. Herr Thresher ist ein ungewöhnlich hübscher Mensch, meine Liebe, und die Welt liebt es, das Strahlende zu schwärzen."

Lady Arabella ließ das Thema fallen, als sie sah, daß es Isabella verstimmte, und ein tiefes Schweigen trat ein, da beide Damen Grund zum Nachdenken hatten. Unmerklich bildete sich eine Eiswand zwischen ihnen und stumm begaben sie sich nach Hause. Es war auch gut so, denn was immer Lady Arabella hätte sagen können, um die „liebe Frau Cope" zur Vorsicht zu mahnen, wäre in die Luft geredet gewesen und hätte Isabellas Vorsätze nicht geändert. Das beglückende Gefühl einer verbotenen Liebe machte jede Fiber ihres Seins vibriren, und die Gefahr lag hauptsächlich darin, daß sie mit Bewußtsein der Gefahr entgegenblickte in dem stolzen Glauben, derselben kühn die Stirn bieten zu können, da sie sich gefeit wähnte.

Frau Foyle, die übrigens tiefes Mitleid mit ihrer geopferten Tochter empfand, ahnte nicht, was in deren Seele vorging, und doch blickte sie sorgenvoll in die Zukunft, es bangte ihr für ihr schönes, stolzes Kind.

Wehmüthig starrte sie auf die schäumenden Wellen hinaus, die sich am Ufer brachen, und auf die geputzte, wogende Menge, die vor ihrem Fenster promenirte. Wie viele gebrochene Herzen schlugen unter diesen eleganten Hüllen, wie viele verfehlte Existenzen mochten da mit anscheinender Sorglosigkeit einherstolziren, nicht wissend, wo sie morgen ihr Haupt niederlegen würden! Aus welch' verschiedenen Gründen werden Orte wie Brighton von den Menschen aufgesucht! Der kleine Beamte, der den ganzen Tag mit gekrümmtem Rücken vor seinem Schreibpult sitzt, liebt es, wenigstens die Nacht in Brighton zuzubringen; er fährt täglich hundert Kilometer zwischen seinem Bett und seinem Büreau und nennt das „Erholung". Der Fischhändler Groß dagegen findet es bequem, in der Nähe des Londoner Fischmarktes zu schlafen und dann den Tag im Kreise seiner Familie an der See zu verbringen. Sein Beruf erfordert, daß er vor Tagesanbruch auf seinem Platze sei. Der Politiker behauptet, daß die frische Seeluft ihm Ideen eingebe, der Pflastertreter hinwieder, daß man nirgends so leicht auf Abenteuer ausgehen könne wie in Brighton, wo es so viel Gold-, aber auch Weißfischchen gebe. Die hohe Aristokratie wie der Mittelstand suchen mit Vorliebe diesen Erholungsort auf und geben sich hier ein Stelldichein, und gar für die Tratschbasen ist es ein Dorado, denn täglich gibt es neuen interessanten Stoff, man braucht darnach gar nicht zu suchen, er bietet sich ganz von selbst.

Lady Arabella hatte nicht so unrecht, wenn sie ihren Schützling warnte. Sie wußte nur zu gut, daß Isabella eine Unterredung unter vier Augen mit Thresher herbeisehne. Sie wollte ihr auch Gelegenheit dazu bieten — mit Anstand und in allen Ehren. Die „liebe Frau Cope" mußte man sich ja warm halten. Auch Thresher grübelte seit seiner Ankunft, wie er es anstellen sollte, eine Aussprache mit Isabella herbeizuführen. Wenn drei Leute daran arbeiten, um dasselbe zu erreichen, ginge es nicht mit rechten Dingen zu, wenn ihr Wunsch nicht erfüllt würde.

Frau Cope und Lady Arabella begaben sich am nächsten Morgen noch immer etwas verstimmt zum Strandconcert und begegneten dort David Thresher. Lady Arabella bekam plötzlich eine unerträgliche Migräne und hoffte, daß ein Spaziergang auf einer weniger belebten Stelle des Strandes ihr wohlthun würde. Sie bat die Herrschaften, sich ihretwegen nicht zu stören, in einer halben Stunde wolle sie die „liebe Frau Cope" abholen. Die Beiden nahmen in der Nähe der Musik Platz, das war freilich nicht der geeignete Ort, um Mißverständnisse aufzuklären und Zukunftspläne zu schmieden. Was war also selbstverständlicher, als daß sie einen passenderen Zusammenkunftsort vereinbarten, da sie Beide fühlten, daß sie sich aussprechen mußten, wenn sie nicht einen tollen Streich begehen sollten. Als Lady Arabella zurückkehrte, fand sie das Paar andächtig den Klängen der Musik lauschen. Sie hatten kaum ein Dutzend Worte gewechselt. Lady Arabella vermochte aus ihrem Schützling nicht klug zu werden und brannte vor Neugier, zu erfahren, was die Beiden gesprochen hatten; aber Isabella war zurückhaltender als je, und so mußte denn die gute Dame geduldig die Ereignisse abwarten, die sie denn auch nicht zu lange auf die Folter spannten. Nichtsdestoweniger herrschte eine schwüle Atmosphäre zwischen den beiden Damen; je zugeknöpfter die eine war, desto liebenswürdiger und fürsorglicher benahm sich die andere.

„Sie sehen heute sehr blaß aus, meine liebe Frau Cope. Sie sollten ein wenig spazieren fahren oder gehen," bemerkte Lady Arabella am Morgen.

„Ich glaube, daß ich nur der Ruhe bedarf; der Ostwind macht mich etwas nervös. Ich werde heute zu Hause bleiben, aber das soll Sie nicht hindern, Ihren gewohnten Spaziergang zu unternehmen."

„Wie könnte ich Sie in dieser trüben Stimmung allein lassen, meine Liebe," protestirte Lady Arabella, die Verdacht schöpfte und nicht um Alles in der Welt aus dem Hause gegangen wäre.

Gegen vier Uhr Nachmittags begannen Isabella die Aufmerksamkeiten der Dame lästig zu werden und es fiel ihr ein, daß sie Fräulein Wiscomb noch nicht besucht habe. Rasch entschlossen begab sie sich in den ersten Stock, wo ihr Martha, die noch stärker mit dem Kopfe wackelte als früher, die Thür öffnete. Sie schob die zitternde Alte zur Seite und trat mit liebenswürdigem Lächeln in den Salon, wo Fräulein Wiscomb auf ihrem Divan lag und sie zornig anstarrte.

„Ich wollte mich einmal nach Ihrem Befinden erkundigen, mein liebes Fräulein Wiscomb, da wir doch wieder Hausgenossinnen sind."

„Ich befinde mich wohl, sehr wohl, aber ich empfange heute keine Gäste," erwiderte die sonst so liebenswürdige Dame unfreundlich.

„Ich hoffte, daß Sie mit mir wie sonst eine Ausnahme machen würden. Ich bedauere lebhaft, ungelegen gekommen zu sein," stammelte die junge Frau verlegen.

„Isabella Foyle war mir stets willkommen, Frau Cope aber ist es nicht," sagte die alte Dame streng. „Martha, habe ich Dir denn nicht gesagt, daß ich für Frau Cope nie zu Hause bin?"

„Ja, mein Fräulein, aber sie hat mich nicht zu Wort kommen lassen," brummte die Dienerin und durchbohrte mit ihrem stechenden Blick die arme Isabella, die es am gerathensten fand, das Feld so schnell als möglich zu räumen. Sie wußte, daß nichts ihre alte Freundin, die ihre Heirath mißbilligte, versöhnen konnte. Und was hätte sie auch zu ihrer Entschuldigung sagen können? Daß ihr eigener Vater sie betrogen und belogen habe? Würde das gutmüthige, von allen Menschen das Beste glaubende alte Fräulein ihren Worten Glauben schenken? Gegen einmal gefaßte Vorurtheile ließ sich schwer ankämpfen. Sie entschuldigte sich noch einmal wegen ihres Eindringens und verließ mit einem peinlichen Gefühl das Zimmer.

Auch das Diner verlief sehr düster. Isabella schützte Kopfschmerzen vor, um keine Gespräche führen zu müssen; Frau Foyle, die immer von bösen Vorahnungen gequält war, blickte schweigend vor sich hin, kaum von den Speisen kostend, und Lady Arabella dachte über die sonderbaren Verhältnisse nach, in die sie hineingerathen war und die sie nicht verstehen konnte. Als sich Isabella gegen zehn Uhr auf ihr Zimmer zurückzog, begleitete sie sie, fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu kommen.

„Ich bin wirklich besorgt über Ihr schlechtes Aussehen, meine Liebe. In Gegenwart Ihrer ohnedies ängstlichen Mutter wollte ich nicht fragen, was Ihnen eigentlich fehlt, und deshalb bin ich Ihnen auf Ihr Zimmer gefolgt. Was kann ich für Sie thun? Soll ich den Arzt holen lassen?" drängte Lady Arabella.

„Nichts! Ich habe nur heftige Kopfschmerzen und fühle mich sehr müde," entgegnete Isabella seufzend.

„Ich glaube, Sie grübeln zu viel. Sie denken an Dinge, die hätten sein können und nicht sind."

„Ich denke nur zuweilen, ob das Leben überhaupt des Lebens werth sei," antwortete Isabella müde. „Morgen werde ich vielleicht anders denken."

Sie begann sich zu entkleiden.

„Morgen?" fragte Lady Arabella gespannt.

„Ja, wenn der Ostwind nachgelassen hat," sagte Isabella und löste ihr Haar auf, schlüpfte in ein Nachtgewand und legte sich auf die Ottomane. Es war ein schönes Bild, um dessen Anblick mancher Maler und mancher Lebemann Arabella beneidet hätte. Auch sie konnte nicht umhin, die Reize des nachlässig hingestreckten Weibes neidlos zu bewundern. Welche Formvollendung, welche Kraft lag in diesen Gliedern! Isabella streifte ihre Ringe ab, lehnte ihr Haupt auf ihren Arm, gähnte und schloß die Augen. Das war schon deutlich genug auch für die begriffstutzige Gesellschafterin. Unter zahllosen Versicherungen ihres Mitgefühls zog sie sich endlich auf ihr im ersten Stock befindliches Zimmer zurück und überließ Isabella ihrer Kammerzofe. Nach zehn Minuten wurde auch diese für heute fortgeschickt und eine merkwürdige Wandlung ging vor sich. Müdigkeit, Seufzer und Kopfschmerzen waren wie weggewischt. Isabella fühlte sich wie neugeboren und durchmaß mit leichten, elastischen Schritten ihr Boudoir. Sie warf das Nachtgewand ab und begann sich von Neuem anzukleiden. Vor Allem steckte sie wieder ihr üppiges Haar in einem kunstgerechten Knoten auf, der von einer hübschen Diamantnadel zusammengehalten wurde, dann schlüpfte sie in einen weichen, weißen Seidenschlafrock, der in graziösen Falten sich an ihren Körper schmiegte, wählte unter ihren zahlreichen Schmucksachen einen bestimmten Ring, ein Geschenk Thresher's, und steckte ihre Füßchen in ein Paar leichte Seidenpantoffel; so daß sie geräuschlos auf und ab gehen konnte, während sie jede fünf Minuten auf die Uhr blickte. Mittlerweile war es dreiviertel Zwölf geworden und eine Todtenstille herrschte im Hause, die nur durch die sich am Strande brechenden Wellen unterbrochen wurde. Sie stellte eine kleine Lampe auf das Tischchen in der Nähe des Fensters, zog die schweren Gardinen zurück, damit das Licht durch die Jalousien schimmern könne, dann lauschte sie noch fünf Minuten mit allen Zeichen der gespanntesten Erwartung, aber mit einem glücklichen, zufriedenen Gesichtsausdruck, und als der Zeiger sich der Geisterstunde näherte, sperrte sie vorsichtig auf, durchkreuzte die Vorhalle, schob den Riegel der Hausthür zurück, öffnete diese geräuschlos und steckte eine Ecke der Matte dazwischen, damit sie sich nicht wieder schließe, dann ging sie ruhig in ihr Zimmer und starrte durch die Spalte der Thür in die finstere Halle. Das war ein aufregender Moment. Ihr Herz pochte zum Zerspringen und sie zitterte am ganzen Körper. Die Minuten wurden zu Ewigkeiten. Zum Glück sind Verliebte in der Regel pünktlich. Eine Minute vor zwölf hörte sie Schritte auf der Gasse, sie riß ihre Thür auf, eilte in die Vorhalle, um ihren Besucher einzulassen, deutete ihm stumm nach ihrem Zimmer und sperrte die Hausthür zu. Im nächsten Moment that sie dasselbe mit der ihrigen, schob rasch die Gardinen wieder zusammen, bedeckte die Lampe mit einem dunklen Schirm und lispelte dann erst ihrem Gaste, der noch mitten im Zimmer stand, zu:

„Setzen Sie sich, aber sprechen Sie noch kein Wort!"

Sie lauschte mit angehaltenem Athem an einer zweiten Thür, hinter welcher ihre Zofe schlief, und als sie sie ordentlich schnarchen hörte, trat sie beruhigt zurück. Mit über der Brust gekreuzten Armen, wie um ihr wildklopfendes Herz zur Ruhe zu bringen, blieb sie einige Minuten gegen die Wand gelehnt stehen. Bisher war Alles gelungen, aber auf die erzwungene Ruhe ihrer starken Natur folgte nun im Augenblick der Krisis eine heftige Erregung. Die Stille der Nacht, die ungewöhnliche Stunde und der Zwang einer verdoppelten Vorsicht erhöhte dieselbe noch. Aber die Zeit war kostbar, sie raffte sich mit Gewalt auf, durchquerte mit einem plötzlichen Entschluß das Zimmer, legte sanft ihre Hand auf die Schulter Threshers und sagte mit fester Stimme:

„Ich habe Sie gebeten, zu dieser ungewöhnlichen Stunde herzukommen, weil ich Ihnen damit einen Beweis meines vollsten Vertrauens geben wollte und weil ich keine andere Gelegenheit zu einer offenen, ungestörten Aussprache zwischen uns sah. Und aussprechen müssen wir uns! Sie sollen endlich erfahren, was mich zu dem Schritt veranlaßte, den Sie mit Recht tadeln konnten."

Thresher nickte zuerst stumm, dann übermannte ihn die Leidenschaft, er umschlang sie mit seinem Arm und sagte:

„Wozu Aufklärungen? Wozu von der schmerzlichen Vergangenheit sprechen? Es genügt, wenn wir uns verstehen, sprechen wir lieber von der Zukunft!"

Sie antwortete nicht, sondern schmiegte sich innig an ihn. Ihre schlanke, kräftige Gestalt bebte in seinen Armen. Die lange Vertheidigungsrede, die sie sich zurecht gelegt, blieb ungesprochen, alle klugen Vorsätze unausgeführt, die Leidenschaft erwachte unter dem warmen Hauch seines Athems, die Pulse rasten und ein Schauer von heißen Küssen brannte auf den keuschen Lippen, die noch nicht von denen des habgierigen Gatten befleckt worden waren.

„Ich habe mich für Dich rein erhalten," hauchte sie, von einem überwältigenden Glücksgefühl berauscht. „Nichts als der Tod kann uns daran hindern, in Zukunft glücklich zu sein, das heißt, wenn wir den Muth haben — zu warten."

„Deine Worte sind mir ein Labsal! Ich dachte, ich erträge den Schlag nicht! Wie leicht wird es sein, zu warten, wenn ich weiß, welcher Lohn mir winkt, mein Lieb!"

„Du weißt nicht, was ich gelitten habe!" sagte sie, sich sanft seinen Armen entwindend. „Schon der Gedanke an meine Verlassenheit macht mich wieder zittern. Vom eigenen Vater so betrogen und an einen solchen Mann verkauft zu werden! Kannst Du auch nur ahnen, was in meinem Herzen vorging, als ich durch Arthur die Wahrheit erfuhr! Und aus Rücksicht für meine unglückliche Mutter schweigen zu müssen!"

„Und Du wirst wieder einsam und verlassen sein, meine arme Taube! Wie kann ich von Dir gehen?"

„Ich habe Dich ja gesehen, Geliebter, und weiß, daß Du mir verziehen hast und geduldig auf mich warten wirst. Wir sind ja noch so jung!"

„Ja, ja, aber ich fürchte, wir überschätzen unsere Kräfte. Müssen wir denn auf ein Glück warten, wenn die Welt so groß ist und unsere Liebe so heiß? Ich fürchte, Isabella, daß unsere heiße Liebe, unser Sehnen uns täglich in Versuchung führen wird. Ueberschätzest Du unsere Kräfte nicht? Glaubst Du wirklich, daß wir eine Trennung aushalten werden? Denkst Du auch an die Schlingen, die uns unsere Feinde legen können?"

„Führe mich nicht in Versuchung, David! Ich bitte Dich, laß uns stark sein!"

„Dürfen wir uns denn gar nie sehen? In Gesellschaften, im Theater?" flehte er.

„Ich fürchte mich!"

„Vor Deinem Gatten?"

„Nein — vor mir selbst! Ich fürchte mich vor Allem und Jedermann, nur nicht vor ihm, den ich verachte und hasse, weil er sich mit schnödem Golde das Recht erkauft hat, mich vor der Welt seine Gattin zu nennen. Er hat es mit vergoldeten Lügen erkauft und dahinter seine teuflischen Gedanken verhüllt — das Ungeheuer!"

„Sei gut! Gestatte, daß wir uns hier und da treffen. Ich will ja nichts, als Dich sehen, Geliebte," schmeichelte er. „Befiehl, daß wir uns auf einen Monat, auf zwei Monate, ja auf ein ganzes Jahr trennen, aber laß uns wissen, daß wir uns an diesem oder jenem Tage an einem bestimmten Orte treffen können. Wenn Du es verlangst, reise ich schon morgen in's Ausland, ja an das entgegengesetzte Ende der Welt; ich will Dich mit Gleichgiltigkeit behandeln, wenn wir uns irgendwo treffen, nur verbanne mich nicht auf unbestimmte Zeit aus Deiner Nähe."

„Habe Geduld! Eine Begegnung könnte gefährlich werden — gefährlicher als Flucht, denn die Flucht geschähe offen."

„Dann laß uns fliehen, wohin Du willst, die Welt ist ja so groß!"

„Ich wollte, ich könnte!"

„Du kannst! Siehst Du denn nicht ein, wie leicht es wäre und wie gerecht? Man hat an Dir ein Unrecht verübt, wie an keinem anderen Weibe auf Erden, man hat Dich zu einer Ehe überlistet, die keine Ehe ist. Du hast einfach einen Geschäftsvertrag abgeschlossen, den aufzulösen Du das Recht hast, da er auf Betrug und Hinterlist basirt."

„Und doch müssen wir uns in Geduld fügen, Geliebter," seufzte Isabella, „denn Du vergissest Eines —"

„Und was wäre das?" unterbrach er sie lebhaft.

„Meine Mutter! Ich kann sie nicht verlassen; sie braucht mich. Sie leidet auch und leidet mehr als wir, denn sie ist krank und schwach."

„Nein, Du darfst sie nicht verlassen, wir müssen warten, so schwer es uns auch fallen mag," gab er zu.

Zum Danke schloß sie ihm den Mund mit einem langen, langen Kuß. Dann bauten sie im Flüstertone die schönsten Luftschlösser für die Zukunft, bestimmten trotz ihrer Weigerung Zusammenkunftsorte, Thresher versprach, vom entgegengesetzten Ende der Welt auf ihren Ruf erscheinen zu wollen; kurz, sie genossen eine Stunde des reinsten Glücks und vergaßen all ihr Elend und die Hindernisse, die sie zu überwinden hatten.

Plötzlich wurden sie durch ein Geräusch aus ihrem Liebestraum erweckt. Die Hausthür wurde vorsichtig geöffnet, und gedämpfte Fußtritte kreuzten die Vorhalle. Entsetzt sprang Isabella von dem Divan, auf dem sie saßen, auf, schreckensbleich horchte sie, aber ein fester Entschluß sprach aus ihren Augen. Im Nu hatte sie die Lampe verlöscht und David fühlte den Druck ihrer zitternden Hand auf seiner Schulter, während sie ihm ins Ohr flüsterte:

„Verhalte Dich mäuschenstill. Jemand ist ins Haus gekommen. Meine Thür ist verschlossen. Auf keinen Fall rühre Dich von Deinem Platz. Wir müssen auf der Hut sein."

Die Ungewißheit war für beide Lauschende furchtbar. Nichts als die gleichmäßigen Athemzüge der im Nebenzimmer schlafenden Zofe waren hörbar. Das Gefühl einer nahenden großen Gefahr bemächtigte sich Isabellas, und sie mußte ihre ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um vor Angst nicht aufzuschreien. Um sich selbst zu beruhigen, flüsterte sie David noch einmal zu:

„Niemand kann hier hereinkommen, denn die Thür ist versperrt."

„Still! Ich höre ein Geräusch," mahnte Thresher.

Und wirklich vernahmen sie wieder schleichende Fußtritte, wie wenn jemand vorsichtig über den Corridor ginge. Die Person schien ebenso heimlich, wie sie gekommen, das Haus verlassen zu wollen. Isabella eilte zum Fenster, lüftete den Vorhang ein wenig und hob sachte eines der Jalousienbrettchen in die Höhe, durch diesen Spalt spähte sie scharf auf die Straße hinaus.

Während sie auf der Lauer stand, wurde die Hausthür geöffnet, das Rasseln der Sicherheitskette verursachte dabei ein schwaches Geräusch, eine kleine Pause entstand, dann wurde die Thür leise geschlossen und mit einem Drücker gesperrt. Es mußte also ein Hausbewohner sein. Im nächsten Moment erkannte Isabella die Gestalt ihres Mannes, der langsam die zur Thür emporführenden wenigen Treppen hinabstieg und sich ängstlich im Schatten hielt.

„Herr des Himmels, was soll das bedeuten? Was wollte der hier?" flüsterte sie entsetzt. Sie beobachtete noch, wie er die Straße kreuzte und vom gegenüberliegenden Gehweg das Haus mit boshaftem Grinsen betrachtete. Sie blieb noch einige Minuten, nachdem er hinter der Straßenbiegung verschwunden war, wie festgebannt, stehen und überlegte, was sie sagen oder thun sollte. Endlich ging sie zu David zurück, umschlang seinen Hals und sagte zärtlich: „Du mußt noch ein Weilchen bleiben. Es ist nichts, aber wir müssen jetzt doppelt vorsichtig sein." — — —

Am nächsten Vormittag gegen elf Uhr starb nach dem Verspeisen ihres Gabelfrühstücks Mary, das Hausmädchen bei Frau Wiscomb, plötzlich, ehe man ihr auch nur zu Hilfe kommen konnte. Dieser räthselhafte Tod erregte natürlich Aufsehen und mußte bei der Polizei angemeldet werden.

17.

Doctor Flout war ein Principienmensch und verlangte, daß jedermann es sei. Ob die Principien gut oder schlecht waren, hielt er für nebensächlich; ihm genügte es, wenn man überhaupt nach gewissen Principien lebte. Sein Hauptgrundsatz bestand darin, immer genau zu wissen, wo er sich befand.

„Wenn ich weiß, wo ich bin, dann kann ich auch den Verhältnissen entsprechend handeln", pflegte er zu sagen.

Als man ihn zu der so plötzlich verstorbenen Mary berief und er ihren Tod konstatiren mußte, stellte er sich in Postur, stützte seine Rechte auf den Küchentisch, streichelte nachdenklich sein glattrasirtes Kinn mit der Linken, hüstelte mehrmals, ließ seine wasserblauen Augen prüfend von Martha auf Frau Shilton, die Köchin, schweifen und begann dann wie ein Professor zu doziren:

„In einem Falle wie dieser muß man in erster Linie einen Anhaltspunkt suchen. Wenn man sich über die Sachlage nicht klar ist, weiß man nicht, woran man ist, und wenn man nicht weiß, woran man ist, ist man natürlich verloren, und das ist eine Lage, in die kein Mensch von Principien gerathen darf. Ich wiederhole also, lassen Sie uns sehen, wo und woran wir sind. Daß die Frauensperson todt ist, haben wir bereits festgestellt, daran ist nichts zu ändern. Sie sagen, daß sie unmittelbar nach dem Genuß ihres Gabelfrühstücks verschieden sei, also um 11 Uhr. Schön! Wo sind die Ueberreste jener Mahlzeit?"

„Wo sind die Ueberreste jener Mahlzeit?" wiederholte Martha, sich streng an die ohnehin nervöse Köchin wendend.

„Dort auf dem Servirbrett ist noch ein Stückchen Butterbrod und der Rest des Bieres im Glase", stammelte die an allen Gliedern zitternde Köchin, nervös an einer Ecke ihrer Schürze zupfend.

„Woher hat sie diese Dinge genommen?"

„Aus der Vorrathskammer."

„Na, sehen Sie, jetzt haben wir's heraus", triumphirte der Arzt. „Wir wollen das Servirbrett, wie es geht und steht, in die Vorrathskammer zurücktragen, dann wird der ganze Fall klar vor uns liegen!"

Die beiden Frauen starrten ihn verständnißlos an, was ihn nicht hinderte, seinen Befehl ausführen zu lassen, die Vorrathskammer abzusperren und den Schlüssel einzustecken.

„Da ich noch nicht weiß, woran die Patientin gestorben ist, kann ich auch keinen Todtenschein ausstellen. Ich muß den Fall dem gerichtlichen Leichenbeschauer melden und ihm auch den Schlüssel geben, damit er wisse, woran er ist", bemerkte Doctor Flout, nach seinem Regenschirm und Hut greifend, als ob er riesige Eile hätte und keine Minute mehr verlieren könne.

„Frau Shilton, heute müssen Sie mir helfen, unsere Herrin herunterzuführen, da die arme Mary so plötzlich gestorben ist, aber Sie dürfen mit keinem Wort verrathen, was passirt ist," sagte die alte Martha, vor Erregung noch heftiger mit dem Kopfe wackelnd als sonst. „Passen Sie gut auf, was ich Fräulein Wiscomb sagen werde; sie darf um keinen Preis von dem schrecklichen Unglück erfahren. Merken Sie sich das!"

Die beiden Frauen begaben sich in das Schlafgemach ihrer Herrin und die Köchin fiel beinahe in Ohnmacht, als sie Martha in ihrer gewöhnlichen monotonen Weise sagen hörte: „Ich habe heute Frau Shilton heraufgebracht, weil Mary etwas unwohl ist und der Doctor ihr befohlen hat, im Bett zu bleiben. Sie sind doch nicht böse, Fräulein?"

„Was fehlt denn dem armen Mädchen?" forschte Fräulein Wiscomb besorgt.

„Das dumme Mädel hat zu viel gegessen und sich den Magen verdoben."

„Sie soll sich nur schonen, damit sie bald gesund wird. Kommt mir später melden, wie es ihr geht", befahl das gutmüthige Fräulein, ehe die beiden sie verließen.

Gegen Mittag meldete auch Martha, daß ihre Nichte ernstlich erkrankt sei, und zwar an einer gefährlichen Bauchfellentzündung.

„Mary soll ordentlich gepflegt werden; sorge dafür, Marthi, daß es ihr an nichts fehle, damit sie bald gesund wird."

„Ich befürchte, daß sie's nicht überlebt. Mary ist sehr leichtsinnig und giebt nicht acht auf sich. Ich zanke immer mit ihr, weil sie solch ein Durcheinander ist, aber umsonst. Jetzt hat sie's! Sie hat wieder etwas gegessen, was ihr den Magen verdorben hat; ich glaube nicht, daß sie davon kommt, auch der Doktor sagt's!"

„Er soll nur alles thun, um sie zu retten; ich werde es ihm gut bezahlen", rief Fräulein Wiscomb eifrig. „Man soll auch eine tüchtige Krankenwärterin holen und kein Mittel unversucht lassen, um das brave Mädchen zu retten!"

„Sie sind sehr gütig, Fräulein; aber jetzt muß ich nach Mary sehen. Der Doctor sagt, daß sie nichts essen darf als Milch und Arrowroot und den kann nur ich kochen."

Die arme Alte vermochte sich kaum mehr aufrecht zu halten, der Schreck war ihr in alle Glieder gefahren. Sie wankte zitternd die Treppe hinunter und mußte sich am Geländer festhalten. Dabei dachte sie keinen Moment an sich und ihre Schwäche, sondern nur an ihre Herrin und wie sie ihr das schreckliche Unglück verheimlichen solle. Mit der Hingebung eines Hundes hing sie an dem alten Fräulein, von dem sie jedes Ungemach und jede Unnehmlichkeit fernzuhalten suchte, und dieses Gefühl erstickte alle anderen Verpflichtungen in ihr. Sie zürnte ihrer Nichte förmlich, weil sie gestorben war und ihre Herrin dadurch in Gefahr brachte, sich aufzuregen.

„Warum ist das dumme Ding so plötzlich gestorben? Sie kann nur vergiftet worden sein. . . Aber von wem? Von wem?" murmelte sie, die Treppe winabwackelnd. „Das Gift war nicht für Mary bestimmt, gewiß nicht. . . . Von nun an werde ich ganz allein für Fräulein Wiscomb kochen. . . Frau Cope steckt dahinter. . . ich weiß es bestimmt! Ich hasse Frau Cope, sie muß aus dem Hause!"

Trotz ihrer Schwäche bestand Martha darauf, von nun an selbst zum Fleischer zu gehen und auch alle anderen Einkäufe zu besorgen. Sie traute niemand mehr, ihre Ergebenheit für Fräulein Wiscomb kannte keine Grenzen und artete schon in Zelotismus aus. Ihr eigenes Leben dünkte ihr nur deshalb kostbar, weil sie es zur Erhaltung ihres Schützlings für unumgänglich nöthig hielt. Nur sie allein war im Stande, Fräulein Wiscomb vor den sie umgebenden Gefahren zu schützen. Die brave Martha war aus einem Stoff gemacht, aus dem Märtyrer erzeugt werden. Sie würde, ohne mit einer Wimper zu zucken, barfuß über glühendes Eisen gegangen sein, wenn es sich darum gehandelt hätte, ihrer Herrin nützlich zu sein. Sie gehörte zu jenen Fanatikern, die, um vermeintlich einer guten Sache zu dienen, vor keinem Mittel zurückscheuen, und die zu allen Zeiten und in allen Ländern schon viel Unheil gestiftet und den Fortschritt hintangehalten haben.

Der städtischen Polizei gelang es nicht, die Todesursache des so plötzlich und unter verdächtigen Symptomen verschiedenen Mädchens zu ermitteln; man mußte sich nach London wenden, und wieder war es Slade, dem man den „schwierigen Fall" anvertraute. Gleich nach seiner Ankunft nahm Martha ihn auf die Seite und sagte ihm:

(Fortsetzung folgt.)

Preisgekrönter Furs. Das oberste Preisgericht der internationalen Ausstellung zu Mailand im Jahre 1906 hat gemeinsam mit der Ausstellungsleitung dem Großherzog von Hessen für die Förderung des Unternehmens und als Schutzherrn des hessischen Kunstgewerbes das Diplom für hohes Verdienst zuerkannt und dem Großherzog eine goldene Medaille zugehen lassen.

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

W. P. F. Cummings
General-Agent
Room 107 - - - C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Regina
nach
Edmonton
Eine Tour Erste Klasse
$15.30
Rundfahrt
$25.50

CANADIAN NORTHERN

F. J. Hurkett,
Ticket-Agent,
Regina.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr eine ständige Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist, eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Koh